

2. Januarheft 1934

KBA 2943

bis 1934 hinausschieben zu dürfen. Ich bin Herrn Professor Baumgärtel für seine Geduld dankbar. Veraltet ist die Auseinandersetzung inzwischen keineswegs, sie dürfte im Gegenteil noch aktueller geworden sein. — Aussprachen pflegen zum größeren Teil aus einer gegenseitigen Vereinigung von Mißverständnissen zu bestehen. Ich hoffe, daß in diesem Fall darüber hinaus auch die Sache um einige Grade klarer geworden ist. —

Mit dem, was ich über den Kampf um die evangelische Kirche im vorigen Heft geschrieben habe, sind manche Leser nicht einverstanden: sie sehen überall „Gefährdung des Bekenntnisses“. Ich sehe keine Gefährdung des Bekenntnisses (es sei denn, daß man das Bekenntnis ins Politische erweitert), sondern eine Gefährdung des Staates. Man meint, ich unterstelle Karl Barth irrtümlich eine politische Wirkung. Wenn ich in einem Punkte sicher empfinde, so in diesem. Als in der Bonner Universität der nationalsozialistische Gruß als Eröffnung jeder Vorlesung eingeführt wurde, lehnte Barth diesen Gruß ab, denn das sei eine „politische Demonstration“, durch die Andersdenkende beunruhigt würden. Der Hitler-Gruß bedeutet: Ehrenbezeugung für den Hitler-Staat. Eine Vernachlässigung oder Verweigerung dieses Aktes dort, wo er angeordnet ist, ist eine politische Handlung, deren Sinn nur so zu deuten ist: an der Grenze meines Hörsaales hört die Macht des Staates auf. Natürlich hat die Studentenschaft den Gruß ertzwin-

gen. Aber auch das Nachgeben Karl Barths mit einem „Peccate fortiter“ ist eine politische Demonstration: der Hitler-Gruß im Hörsaal Sünde? Theologie und Politik hängen eben aufs engste zusammen, nicht umsonst haben die Kaiser und Könige aller Jahrhunderte sich leidenschaftlich für die Theologie interessiert. Dies ist keine „Denunziation“, da die Sache bekannt und Barth undenunzierbar ist.

Karl Barth hat den Weihnachtsaufsatz für das „Berliner Tageblatt“ geschrieben. An der Stelle, wo einft der Kultusminister Becker seine Weihnachtsbetrachtungen schrieb, finden wir heute Barth. Welch ein Fortschritt des B. L.! Der Aufsatz ist unpolitisch. Diesmal ist das Thema nicht „Friede auf Erden“, sondern das „Zeichen“. —

Im Anschluß an diese Bemerkungen sei darauf hingewiesen, daß sieben Carl Schmitts „Politische Theologie“ (Untertitel: Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität) nach zwölf Jahren in neuer Ausgabe bei Duncker und Humblot erschienen ist. Die knappe Vorbemerkung enthält eine interessante Zuordnung der drei Sphären der politischen Einheit (Staat, Bewegung, Volk) zu drei juristischen Denktypen (dem normativistischen, dezisionistischen und institutionellen Typ).

Das Schlußwort dieses Heftes stammt aus Hegels „Philosophie der Geschichte“.

Das nächste Heft wird ein Fastnachtsheft. St.

Stimmen der Meister.

Der Gott des jüdischen Volkes ist nur der Gott Abrahams und seines Samens; die nationale Individualität und ein besonderer Lokaldienst sind in die Vorstellung desselben verflochten. Gegen diesen Gott sind alle andern Götter falsch; und zwar ist der Unterschied von wahr und falsch ganz abstrakt, denn bei den falschen Göttern ist nicht anerkannt, daß ein Schein des Göttlichen in sie hineinblicke. Nun ist aber jede geistige Wirksamkeit, und um so mehr jede Religion, so beschaffen, daß, wie sie auch sei, ein affirmatives Moment in ihr enthalten ist. So sehr eine Religion irrt, hat sie doch die Wahrheit, wenn auch auf verkümmerte Weise. In jeder Religion ist göttliche Gegenwart, ein göttliches Verhältnis, und eine Philosophie der Geschichte hat in den verkümmertsten Gestalten das Moment des Geistigen aufzusuchen. Darum aber, weil sie Religion ist, ist sie als solche noch nicht gut; man muß nicht in die Schlawheit verfallen zu sagen, daß es auf den Inhalt nicht ankomme, sondern lediglich auf die Form. Diese schlaffe Outmütigkeit hat die jüdische Religion nicht, indem sie absolut ausschließt.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel.